Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 18 (1953)

Heft: 3-4

Artikel: Allerlei Erinnerungen aus Reigoldswil aus der Zeit vor 80 und 85 Jahren [Fortsetzung]

Autor: Zentner, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859629

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerlei Erinnerungen aus Reigoldswil aus der Zeit vor 80 und 85 Jahren.

(Fortsetzung)

Von *Dr. L. Zehntner*, Reigoldswil.

Zur Zeit des Wachthäuschens und noch viele Jahre nachher, gab es in unserm Dorfe kein

Gemeindehaus.

Der Gemeindepräsident und der Gemeindeschreiber besorgten ihre Geschäfte in ihren Wohnungen und der Gemeinderat hielt seine Sitzungen bei einem dieser zwei oder bei einem Gemeinderat ab, wer eben ein passendes Lokal dafür bereitstellen konnte. Der Bau des heutigen Gemeindehauses steht mit dem Schulwesen in enger Verbindung. Den eigentlichen Anstoss zu seiner Erstehung gab aber die *Feuerspritze.* Diese stand viele Jahre in einer gemieteten Scheune, bis deren Eigentümer seine Scheune selbst gebrauchte und kündete. So musste die Gemeinde in Ermangelung eines andern Raumes ans Bauen denken. Inzwischen war die Zahl der Schulkinder derart angewachsen, dass die Erziehungsdirektion auf Anstellung eines dritten Lehrers drang. Die Gemeinde zögerte damit, schon weil es an Raum fehlte und natürlich auch der vermehrten Kosten wegen. Sie hatte ein Schulhaus an der Kilchägerten, d. h. das heutige Arzthaus. Als ein zweiter Lehrer nötig wurde, baute sie das Haus oberhalb der Kirche, mit Scheune und Stall, damit der Lehrer mit dem Schulland, das einen Teil seiner Besoldung ausmachte, etwas Landwirtschaft treiben konnte. Mit dem dritten Lehrer konnte man schon noch zuwarten, aber die Feuerspritze musste unbedingt unter Dach kommen. So wurde um die Mitte der siebziger Jahre das heutige Gemeindehaus gebaut und dabei in Aussicht genommen, im gleichen Gebäude den dritten Lehrer mit seinen Schülern unterzubringen. Im Erdgeschoss des neuen Gebäudes wurde das *Feuerwehrmagazin* eingebaut und eine *Trotte* installiert. Auch die *Marktstände* wurden dort untergebracht. Der erste Stock blieb vorerst unausgebaut, wurde aber — es ist dies eine meiner frühesten Erinnerungen — von den Dorfvereinen einmal für die Aufführung des *Wilhelm Tell* benutzt! Noch lange erzählten meine älteren Geschwister von diesem Anlass. Wohl unter dem Einfluss tüchtiger Lehrer und des *Architekten Probst*, der seine technische Ausbildung in München erhalten hatte, muss zu jener Zeit ein fortschrittlicher Geist in unserm Dorf geherrscht haben, denn es gab auch eine *Lesegesellschaft* mit eigenem Lokal.

Zur Anstellung des dritten Lehrers kam es erst 1876. Nun wurde der erste Stock des Neubaus ausgebaut: rechts vom Eingang die grosse Schulstube, links die Wohnung für den Lehrer, mit zusätzlich zwei Mansarden auf dem Estrich. Eine *Sekundarschule* besassen wir damals noch nicht. Diese Verbesserung kam erst mit dem Bau des jetzigen grossen Schulhauses (1913), wodurch dann auch die früheren drei Schulhäuser frei wurden und das letztgebaute als Gemeindehaus in Anspruch genommen wurde mit geräumiger Gemeindeverwaltung und Sitzungszimmern.

Mit dem *Bau des Gemeindehauses* steht eine wesentliche Verbesserung der Strassenverbindung mit Bretzwil und Lauwil in Zusammenhang. Die *alte Strasse* führte nämlich vom Platz vor dem Gemeindehaus auf der Nordseite des *Hauses zum Adler* * entlang bis an den Rüschelbach. Dort bog sie scharf nach Westen

* Den Namen *Adler* trug das architektonisch gefällige Haus (heute Handlung der Frau R. Wagner, «Villars-Laden»), weil darin viele Jahre lang das *Gasthaus zum Adler* mit *Metzgerei* betrieben wurde, ein Geschäft also, das damals ungefähr dieselbe Rolle spielte wie heute das Gasthaus zur Sonne.

um und folgte dem heutigen Fussweg, der Gartenmauer des «Burestübli» entlang. Als es sich dann um den Bau des heutigen Gemeindehauses handelte, schlug der damalige Eigentümer dieser Liegenschaft, *Heinrich Roth*, genannt Schuelheiri, vor, die Strasse vom Gemeindehaus direkt nach dem Burestübli zu ziehen. Er gab das dazu nötige Land her, unter der Bedingung, dass ihm von der alten Strasse, soweit sie sich seinem Grundstück entlang erstreckte, die Hälfte der Breite abgetreten werde. Die Gemeinde ging auf den annehmbaren Vorschlag ein und das alte Strassenstück wurde auf den heutigen Fussweg verschmälert. H. Roth baute die Gartenmauer und konnte nach Hinterfüllung seinen Garten vergrössern und ausebnen. Das neue Strassenstück, lange Zeit einfach «*Neuströssli*» genannt, fand allgemeine Zustimmung. Im Winter wurde es von der Jugend ausgiebig zum Schlitteln benutzt.

Hier darf wohl etwas mehr von den ehemaligen

Verkehrsverhältnisse

in unserer Gegend gesagt werden. Bis ins vorige Jahrhundert hinein waren sie sehr primitiv und wenig entwickelt, mussten doch die Fuhrwerke in Ermangelung von Brücken an verschiedenen Orten durch den Bach fahren. Noch in meiner Jugend liess der Unterhalt der Strassen, auch der Kantonsstrassen, viel zu wünschen übrig. Von Walzen wusste man nichts und das für die Beschotterung verwendete Material war oft ungeeignet für diesen Zweck. So erinnere ich mich noch gut, wie der Staatswegmacher bei der Wührebrücke regelmässig Schwemmkies für den Strassenunterhalt aus dem Bache herausschaufelte: fein und grob durcheinander und ziemlich stark mit Ziegelstücken untermischt. Dieser Strassenbelag musste durch die Fussgänger und die Pferde- und Rindviehfuhrwerke mühsam eingetreten und eingekarrt werden, wobei die schmalen, eisenbeschlagenen Räder das weiche Grien zermalmten, was zu starker Staubbildung führte. Der Strassenstaub lag oft zentimeterdick auf den Strassen und wurde durch schnell fahrende Pferdefuhrwerke in ganzen Wolken derart aufgewirbelt, dass die strassennahen Felder davon gefärbt erschienen. Wenn es dann dreinregnete, bildete sich auf den Strassen eine mehr oder weniger flüssige Lage von *Strassenkot*, der den Fussgängern übel mitspielte. Bei jedem herzhaften Schritt erhielt man hinterseits Kotspritzer an die Beinkleider, mindestens an die Unterschenkel, bei tüchtig ausziehenden Läufern aber auch an die Oberschenkel, ja gelegentlich bis an den Rücken hinauf! Mit dem heutigen Walzen und Teeren, nebst dem Gebrauch ausgesucht harten Materials hat diese Plage ganz aufgehört und man begreift, dass ein alter Mann nach Einführung des Teerens sich zum Ausdruck verstieg, «nach einem guten Regen könnte man heute auf der Strasse essen, sie ist ja so sauber wie ein Tisch». Er hatte eben von Jugend auf die Plage mit dem Strassenstaub und -kot mitgemacht und dachte daran, wie man damals viel mehr zu Fuss ging als heute: in einer Stunde nach Waldenburg; in zweieinhalb nach Liestal oder auch nach Grellingen (um an die Bahn zu kommen), in sechs Stunden nach Basel. Doch führte der Weg nach der Rheinstadt weniger über Liestal als über Seewen, Hochwald und Dornach. Namentlich die Posamenter folgten dieser Route, wenn sie ihre Seidenbänder persönlich in Basel ablieferten. Der Weg führte vom Dorf weg über Dootsch — Niestelen — Luchernhöhe. Daher heisst dieser Feldweg noch heute der «*Baselweg*».

Aus Erzählungen alter Leute weiss ich, dass die Einrichtung der

Pferdepost,

die unser Dorf zweimal täglich, später dreimal mit Liestal verband, nur unter der Bedingung ins Leben gerufen wurde, dass die Strasse nach Ziefen verlegt

und korrigiert werde. Das war auch dringend nötig, wie aus folgendem hervorgeht.

Im Unterdorf lief der Bach eine Strecke weit, wie heute noch, links von der Strasse. Aber direkt unterhalb des Hauses zum Reifenstein kreuzte er die Strasse, zwar ohne Brücke, und lief dann einige Meter innerhalb des Lebhages — der damals noch nicht bestand — die Matte hinunter. Er folgte dann dem Steilbord, wo heute die Häuser der Familien Fritschi, Bieri und Walliser stehen und weiter in Richtung auf die «Wührebrücke» (Wüeribrugg) zu, also bis dahin rechts von der Strasse. Ein Teil dieser alten Strasse besteht noch, nämlich als unterster Teil des Feldweges nach dem Adlenberg, dort wo er hinter dem Hause Nägelin durchführt. An Stelle der «Wührebrücke», die erst anlässlich der Strassenkorrektion (1857) gebaut wurde, bestand eine hohe Pritsche, ein sogenanntes «*Wuhr*», worauf sich der Name der das Wuhr ersetzenden Brücke bezieht. Die Pritsche erlaubte, das Bachwasser auf die unterhalb liegenden Wässermatten, das heutige Bachmätteli und die weiter unter liegende Bachmatte, zu leiten. Nach dem Brückenneubau hörte das Wässern auf. Die alte Strasse aber führte beim Wuhr durch den Bach und auf der Seewenstrasse weiter bis ins «Gerli», wo sie in den noch bestehenden Rasenweg abzweigte, unter dem Bachmattenhölzli durchführte und weiter die Matten hinunter bis zur gewölbten Brücke in der Sternenrüti, über die heute auch der untere Gorisenweg führt. Ein Teil dieses letztern, dem Bach entlang, entspricht dem Lauf der alten Strasse. Auf der Höhe der verlassenen Sandgrube bog die alte Strasse in die heutige Talstrasse ein.

Durch den auf die heutigen Verhältnisse korrigierten Strassenverlauf und die gleichzeitige Verlegung des Baches auf die linke Strassenseite wurde das Land, auf dem die Häuser der Familien Nägelin, Fontana und Fritschi stehen, von der *Mühlematt* abgeschnitten, was die Konstruktion der gewölbten *Brücke* auf der Höhe des Hauses Nägelin nötig machte.

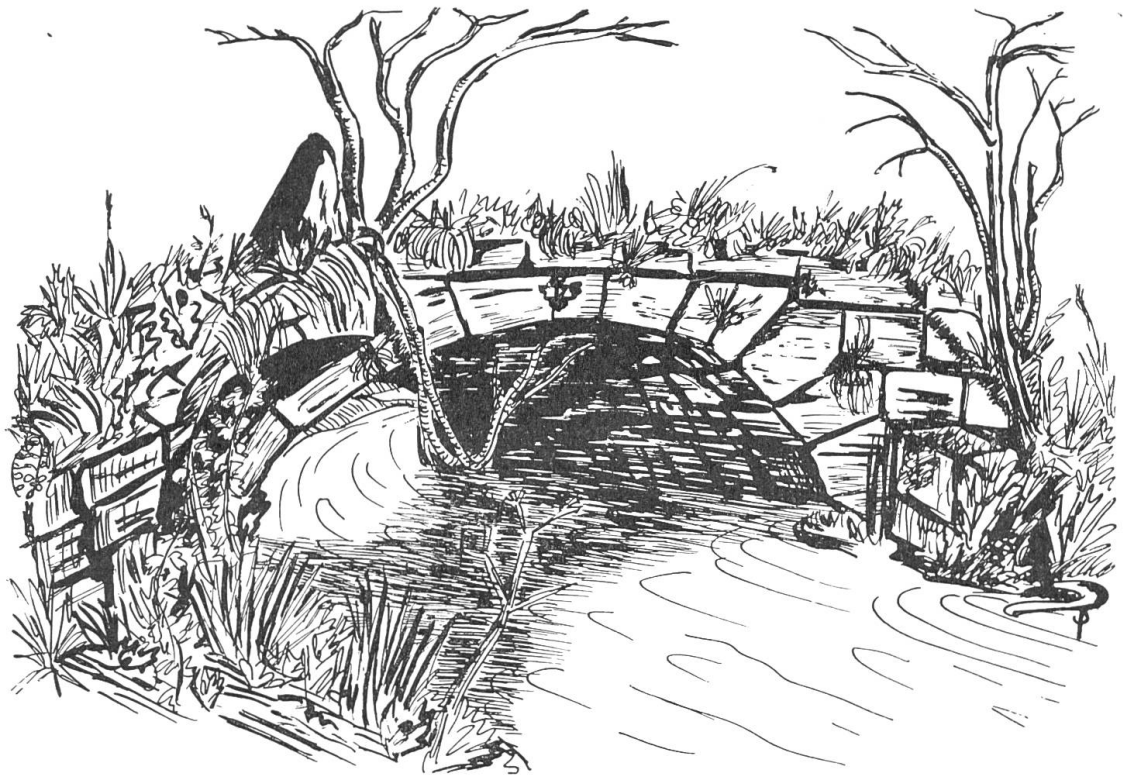
Der Bau der *Wühre- und der Mühlemattbrücke* leitete die Erstellung einer ganzen Reihe weiterer

gewölbter Brücken

im Dorfe ein, so bei der Post, draussen bei der Ziegelhütte und im Rüschel. Ausserdem gab es gewölbte Brücken bei der untern Säge und auf der Höhe der Schmiede, alles Orte, wo früher die Strasse quer durch das Bachbett führte. Die zwei letztgenannten Brücken sind in neuerer Zeit durch solche mit eiserner Unterlage ersetzt worden, z. T. weil ihr Durchgangsprofil bei Hochwasser zu gering erschien. Die Brücke bei der untern Säge war zudem ungeschickt gestellt und viel zu schmal, so dass sie nur in einer engen S-förmigen Schleife passiert werden konnte, was hin und wieder zu Unfällen Anlass gab. Irre ich nicht, so sind alle diese Brücken durch den Reigoldswiler Maurermeister *Gisin* gebaut und dazu Hauptmuschelkalk-Quadern von der Gillenfluh verwendet worden.

Dagegen ist die Brücke unten bei der *Sternenrütti*, die zum untern Gorisenweg führt, älteren Datums. Vermutlich ist sie nach Erledigung eines Wegstreites zwischen der Gemeinde Reigoldswil und der Jungfrau *A. Forcart*, der ehemaligen Besitzerin des Gorisengutes, erbaut worden *. Die Konstruktion scheint mir darauf hinzuweisen, dass das Werk vom Kanton Basel, vielleicht

* Siehe Suter P., Gorisen, ein Basler Herrschaftsgut bei Reigoldswil. BHBL 1948, S. 202.



Alte Strassenbrücke bei der Sternenrütti. Nach einer Federzeichnung von Peter Suter.

unter Mitwirkung der Gemeinde, wohl noch im 18. Jahrhundert ausgeführt worden ist.

Unten bei der *Riedholden* floss der Bach ursprünglich dem felsigen Bord entlang. Er musste dann mehr nach Westen verlegt werden, um auf seiner rechten Seite Platz für die neue, die heutige Strasse zu gewinnen. Spuren des alten Bachbettes habe ich als Schuljunge noch gesehen, nämlich oberhalb des Hauses Fritschi in Form eines langen Tümpels, der sich ganz hinten am Fuss des Steilbordes hinzog, und in der Riedholden als schmales Weiherchen rechts von der heutigen Strasse, wo es im stillstehenden, kristallklaren Wasser von Amphibien nur so wimmelte. Als Bezirksschüler ergötzte ich mich an diesem natürlichen *Aquarium* mit seinen Kröten, Fröschen, Molchen und Salamandern. Jammerschade, dass das vom zoologischen Standpunkt aus so interessante Weiherchen zugeschüttet worden ist. Bis in die neunziger Jahre hinein sprach man von jener Gegend als vom «Inseli», wohl weil man zu beiden Seiten der Strasse Wasser sah, resp. vor der Zuschüttung gesehen hatte.

Anmerkung.

Betreffend das *Wachthäuschen von Reigoldswil* ist mir ein Irrtum unterlaufen. Das altersschwache Gebäude wurde erst *1910* und nicht am Ende des 19. Jahrhunderts abgebrochen. Richtig ist, dass nach dem Bau des heutigen Kirchturms (1889) die Wetterfahne des früheren Dachreiters der Kirche auf das Wachthäuschen zu stehen kam. Dort wurde er aber von unbekannter Hand mutwillig beschädigt. Mein Vater, *J. U. Zehntner, Arzt,* nahm sich des Gegenstandes an und setzte in der Gemeindeversammlung vom 19. Oktober 1890 eine Belohnung von 20 Franken für die Namhaftmachung des Täters aus. Leider ohne Erfolg. Indessen wurde die Wetterfahne vom Gemeinderat meinem Vater geschenkt. So kam bei mir, da ich jahrzehntelang von Reigoldswil abwesend

war, die Meinung auf, dies sei beim Abbruch des Wachthäuschens geschehen. Ich sage Herrn *Hans Probst*, Lehrer in Buus, Dank, dass er mich auf diesen Irrtum aufmerksam gemacht hat.

Mein Vater hat 1890 feierlich versprochen, die alte Wetterfahne in Ehren zu halten. Am gegenwärtigen Ort (Haus «zum Reifenstein») ist sie von Bösewichten in Ruhe gelassen worden. Sie erhielt kürzlich auch einen neuen Anstrich und die Kugel und die Spitze wurden neu vergoldet.

Dr. L. Zehntner.

Volkstümliche Rätsel und Scherzfragen.

Von *Gustav Müller*, Lausen.

Bemerkung der Redaktion.

In Nr. 4, 1950, unserer Zeitschrift erschien unter dem oben genannten Titel eine erste Sammlung von Rätselfragen aus dem Baselbiet. Wie wir uns überzeugen konnten, haben diese vielen Leserinnen und Lesern grosse Freude bereitet. Da indessen der Verfasser weitere Müsterchen aufgezeichnet hat und auch wir bei Schülern und Eltern in Reigoldswil und Umgebung zahlreiche Beispiele belegen und sammeln konnten, drucken wir in dieser Winter-Nummer eine Auslese ab. Wohlverstanden eine *Auslese* — alles ist in der «guten Stube» der «Baselbieter Heimatblätter» nicht willkommen. Es lässt sich allerdings feststellen, dass im sprachlichen Volksgut aller Zeiten neben anständigen (nach heutigen Begriffen) auch unanständige Wortspiele etc. vorkommen, in denen das Erotische und das Derbe mehr oder weniger verhüllt dargestellt werden. Darüber ein Werturteil zu fällen, steht uns nicht an; denn die Triebe gehören eben auch zum menschlichen Leben. Da aber unsere Zeitschrift vor allem auch eine *erzieherische* Aufgabe zu erfüllen hat, ist eine Sichtung der verschiedenen Stoffe am Platze. S.

Aus der Tierwelt.

Es git e Dierli, das mues zerscht d Wand durbohre, öbs use cha. (s Bybbeli.)

Worum het der Gyraff so ne lange Hals? (Will der Chopf so hööch oben isch.)

Wie cha men us eme Gyraff en Aff mache? (Me mues in salbe, as er nimm gyret.)

Wie cha me Gyraffe foo? (De muesch sen öle, derno cheusch se glych foo wie d Affe.)

Worum het der Schwan e lange Hals? (As er nit vertrinkt, wenn s Wasser hööch isch!)

Fünfundzwanzig Katzen, das Dutzend zu drei Batzen. Auf was kommt eine? (Auf vier Beinen.)

Es isch öppis Schwarzis, das fliegt in d Luft und het zweu Bei? (E Gwaagg.) Es isch öppis Schwarzis, das fliegt in d Luft und het vier Bei? (Zwee Gwaagge.) Es sch öppis Schwarzis, das fliegt in d Luft und het sächs Bei? (Wart, du verwütschisch mi nimme, denkt der Gefragte und antwortet: drei Gwaagge!) — Näi, e *Fliege!* erklärt der Rätselsteller.

Es bysst mi e Floh, es stäche mi zwo, es laufe mer drei der Rüggen uuf. Wievill sy das? (Wer rechnet und treuherzig sechs nennt, wird als Flöhzeller verspottet.)